

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 102 (2015)
Heft: 1-2: Architektur für Kinder = Architecture pour enfants = Architecture for children

Artikel: Schweben-Experiment
Autor: Joanelly, Tibor / Aerni, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Da, wo eigentlich eine Stütze sein sollte, ist nur Aussicht. Zwei Zugbänder (links im Bild) hielten vor dem Betonieren die stark nach oben vorgekrümmten Stahlträger in der Horizontalen.

Bild rechte Seite: Die Betondecken liegen auf Trägern auf, die an drei Ecken des Grundrisses in je ein Pfeilerpaar eingespannt sind.

Haus an der Krönleinstrasse in Zürich von Christian Kerez

Tibor Joanelly
Georg Aerni (Bilder)

Vorweggenommen seien mögliche Referenzen: Claude Parent baute 1964 in Meudon bei Paris ein Haus für zwei Familien, dessen expressive Betonstruktur für Christian Kerez' Entwurf an der Zürcher Krönleinstrasse Vorbild gewesen sein könnte. Und auch Pierre Koenigs Case Study House #22 von 1960 scheint als schwebende Konstruktion über der Stadt zum Entwurf beigetragen zu haben. Beide

Häuser entstammen auf je eigene Art der manieristischen Periode der Moderne. Der Unterschied zum Haus an der Krönleinstrasse könnte konzeptionell aber nicht grösser sein: Sind die beiden Bauten aus den 1960er Jahren mit mehr oder weniger konventionellen Mitteln erstellt und dafür in ihrem Ausdruck elaboriert, so steht das jüngste Werk von Kerez mit gängigem Ausdruck – horizontale Stapelung, grosse Balkone und Verglasungen – am Hang und ist dafür konzeptionell auf die Spitze getrieben. Es fehlt ihm an der einen Ecke eine Stütze, an ihrer Stelle zeugen zwei (eigentlich funktionslos gewordene) Zugbänder von einem hochkomplexen Bauprozess. Nur soviel sei dazu



gesagt: Die Zugbänder haben vor dem Betonieren der Decken die stark nach oben vorgekrümmten Träger der zuerst errichteten Stahlstruktur in eine horizontale Lage gebracht, indem sie die Eigenlast des Betons kompensierten. Wozu dieser Aufwand?

Wissenschaften

Christian Kerez bezeichnet seine Arbeit als Forschung an der Architektur. Sie kann nicht im tradierten handwerklichen Sinn gemeint sein sondern viel eher wie in der modernen experimentellen Wissenschaft: Um etwa in der Genetik ein noch unbekanntes Genom funktional zu lokalisieren, vergleicht man genetisch abwei-

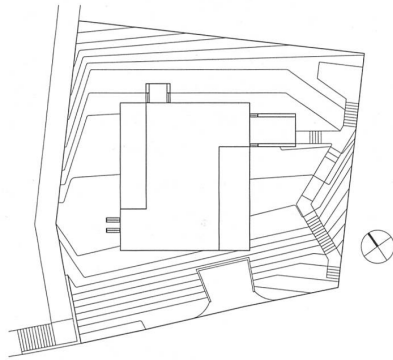
chende Bildungen mit dem normalen Phänotyp. Was sagt uns also Kerez' Haus über das Genom der Architektur? Nichts! (Es liesse sich hier des Langen und Breiten über eine echte «Neue Tektonik» referieren; das Ergebnis wäre nebst einem Beschrieb von Offensichtlichem unergiebig.) In einem 2008 erschienenen Text zum Schulhaus Leutschenbach habe ich den Entwurfs- und Bauprozess mit der komplexen Entwicklung eines Organismus zu beschreiben versucht, und davon könnte man auch beim hier besprochenen Bau reden: Seine Form beruht auf einem klar vorbestimmten Set von Regeln (dem Genotyp), das individuelle Vielfalt hervorbringt (den Phänotyp).

Vielleicht liegt in der biologischen Analogie auch eine vereinfachende Erklärung, warum Kerez' Bauten in Zürich eine Art Allergiereaktion auslösen? In der geradezu sturen und widersprüchlichen Behauptung, dass Architektur autonom und Entwerfen wie auch Bauen naturgesetzliche Prozesse à la Evolution seien – ähnlich der seit Adam Smith beschworenen «Natürlichkeit» des Marktes – entzieht sie sich einer kulturellen Beschreibung.

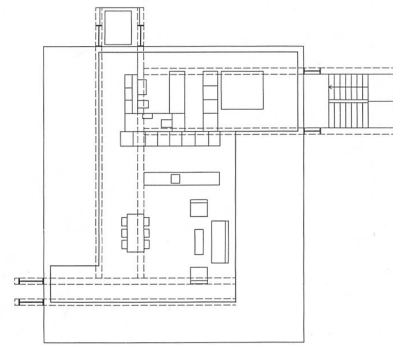
Eine solche Art Architektur passt eigentlich nicht an den Zürichberg, wo Konformität, behäbige Qualität und Zurückhaltung vorherrschen. Und dennoch: Es war und ist mit Kerez' Haus der Zürichberg der Ort, an dem in Zürich immer wieder experimentelle Architekturen möglich wurden: Die Doldertalhäuser von Marcel Breuer, die eigenen Wohnhäuser von Alfred Roth und Peter Steiger oder Justus Dahindens «Trigondorf» sind Beispiele, die weit über den diskreten Charme der Zürcher Bourgeoisie hinausgehen: Orientierung hin zur Welt, Beiträge zu einem Diskurs, der die Enge zumindest mit Weltläufigkeit in Frage stellt und internationales Niveau erreicht.

Kräfte

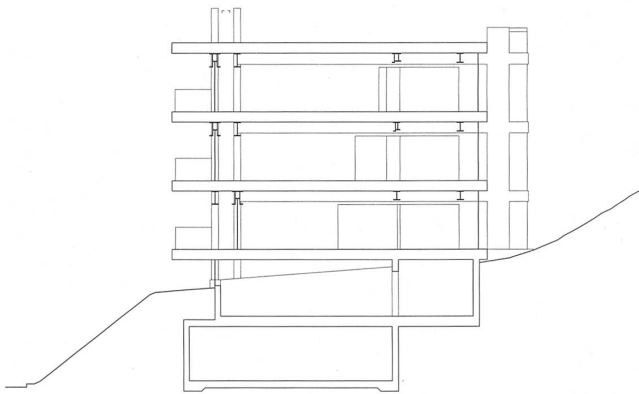
Nach hundert Jahren moderner Architektur und im Zeitalter des globalen Kapitalismus kommt der hier anfangs bemühte Blick in die Vergangenheit einem History-Mining gleich: einem Aufstöbern, Ausleuchten und Ausbeuten der letzten Winkel der Geschichte. Umgekehrt gnadenlos öffnet das Haus an der Krönleinstrasse auch den Blick in die Zukunft: Als sozusagen grundlegendste autonome Ressource der Architektur wird die Statik mobilisiert. Zwischen Historie und Zukünftigkeit materialisiert sich Kerez' Haus dann als brückenschlagender Kraftakt, wortwörtlich in der Form eines Experiments: Was geschieht mit dem Raum, wenn man bei einem Haus eine Stütze weglässt? Die notwendige konzeptionelle Klärung einer solchen Versuchsanordnung bringt eine



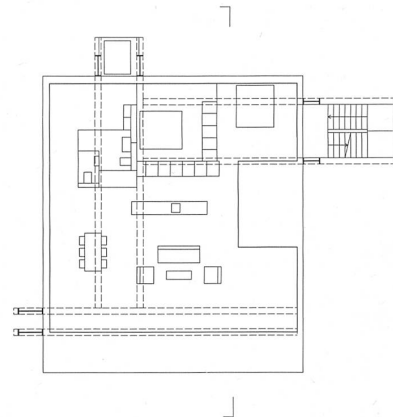
0 10



2. Obergeschoss



Schnitt



1. Obergeschoss

Adresse

Krönleinstrasse 15, 8044 Zürich

Bauherrschaft

Dr. Richard und Christine Müller

Architektur

Christian Kerez, Zürich

Mitarbeit: Werner Schührer,

Hannes Oswald, Lukas Ingold

Fachplaner

Tragwerk: DRSC AG: Prof. Dr. Joseph

Schwartz, Dr. Neven Kostic

Bauphysik: Bakus GmbH:

Michael Herrmann, Clemens Moser

Planung und Realisation

Caretta+Weidmann Baumanagement,

Sandro Wölfli

Geschossfläche (SIA 416)

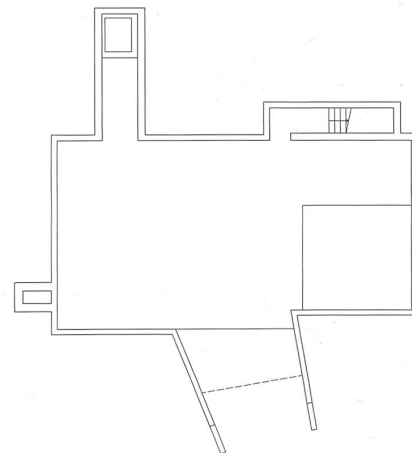
930 m² (alle Geschosse,
inkl. Aussengeschossfläche, Keller, Garage)

Wärmeerzeugung

Erdsonde, Geothermie

Termine

2009 - 14



2. Untergeschoss

0 10

Menge schwer zu kontrollierender konstruktiver Unwägbarkeiten hervor, bis hin zu der Tatsache, dass das statische System aus Zug und Last erst mit Abschluss der Bauarbeiten zur Ruhe kam.

Deutlich wird der Kraftakt an der vorderen talseitigen Ecke, bei der die zwei Pfeiler heroische Dimensionen annehmen, die man mehr vom Brücken- als vom Häuserbau kennt. Innen, an der anderen Ecke, erscheint dann das Fehlen der Stütze noch exaltierter: Gegen Süden wird das von Boden und frei schwebenden Trägern gerahmte Panorama zu einem Phantasma von grosser Intensität: surreal, bei gleichzeitig konkret fassbarer «Tektonik». Das Heroische steht dann doch für eine erwartungsfrohe Zukunft.

Beim Schulhaus Leutschenbach hat sich ein ähnlich optimistischer Kraftakt über den Nutzen eines frei bespielbaren Erdgeschosses einigermaßen rechtfertigen lassen – und dort wurde die sichtbare Tragstruktur auch schon als die für ein öffentliches Gebäude angemessene Monumentalform beschrieben (in wbw 11–2009). Ob aber bei einem Privathaus eine solche Monumentalität angebracht sei, ist eine Frage, wenn man das Private an den geschmacklichen oder kulturellen Normen des Kollektivs misst. Oder man betrachtet den Einzelfall eben als ein Experiment, das Erkenntnisse liefert, die

verallgemeinert werden können. Ein architektonisches Experiment ist – abgesehen von einer Suche nach den konstruktiven Grenzen – also zwangsläufig eine kulturelle Versuchsanordnung. Wie aktuelle Kunst – man denke etwa an Damien Hirsts diamantbesetzten Totenschädel – kann Architektur Werke schaffen, deren Bedeutung weniger in der oftmals aufwändigen Kunstfertigkeit liegt als in der Erzeugung eines spezifischen Kunstwerts. «Das Wohnhaus ist Kunst», betitelte der für Kerez' Arbeit so einflussreiche japanische Architekt Kazuo Shinohara einen seiner programmatischen Aufsätze Anfang der 1960er Jahre (Kerez hat den Text für seinen Unterricht an der ETH ins Deutsche übersetzen lassen).

Kunst

Shinohara wendet sich darin gegen die in der japanischen Hochkonjunktur der 1960er Jahre verbreitete Auffassung, dass das individuelle Haus für die Entwicklung der Gesellschaft und ihre Kultur keine Rolle mehr spiele – Parallelen zur heutigen Zeit sind da wohl nicht ganz zufällig. Shinohara bezeichnet das Haus als Experimentierfeld und zugleich als «Zivilisationskritik», weil es das «komplizierte Zusammenspiel von Gesellschaft und Familie sowie die emotionale Verunsicherung des Individuums» reflektiere. Und er for-

dert: «Das Wohnhaus muss sich von der Domäne der Architektur lösen und emanzipieren. Wie die Malerei, die Bildhauerei oder die Literatur muss es Bürger im Staat der Kunst werden.»

Mit einem Blick zurück in die 1960er Jahre ist die eingangs gestellte Frage hoffentlich beantwortet: «Kunst heiligt die Mittel.» – Aber entspricht dieser Anspruch nicht auch einem stossenden Symptom unserer Zeit, in der sich Individualität über das Kollektiv erhebt? – Steht nicht gerade eine solche Äusserung im Gegensatz zu den immer wieder ange-mahnten Vorzügen der «europäischen Stadt» und der entsprechenden Forderung nach Einheitlichkeit oder immerhin Angemessenheit in Ausdruck, Material und Geste? – Nun, es kommt auf die Perspektive an. Solange Stadt stilistisch gelesen wird – solange sich also Diskussionen um Fensterformate und Oberflächen entzünden – müsste das Haus an der Krönleinstrasse als Auswuchs von Individualität angesehen werden. Wenn man aber Stadt als eine Art Ökosystem zu verstehen beginnt, in dem Diversität selbstredend eine Existenzbedingung ist – und in dem seltene Spezies zur Zier der Gattung beitragen –, muss die Frage, was in der Architektur richtig und was falsch ist, stets aufs Neue gestellt und ausgehandelt werden. —

next_room



Bauwerke Zeitgenössische
Architektur mit Anspruch.
Akteure. Kalender. Bibliothek.
Zeitschriften. Awards. Themen.
Bestens vernetzt.



→ nextroom.at